

Gefahrendynamik und materielle Verteilungskonflikte in der Risikozivilisation. Weltprobleme nach dem Ende des Kalten Krieges

„Auch wenn das Bewußtsein und die politischen Organisationsformen hierfür (noch) fehlen, kann man doch sagen, daß die Risikogesellschaft in der Gefährdungsdynamik, die in ihr freigesetzt wird, *die nationalstaatlichen Grenzen ebenso wie die Grenzen von Bündnisystemen und Wirtschaftsblöcken unterläuft.*“ (U. Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt/M. 1986, S. 63)

Unsere Zivilisation befindet sich im Umbruch. Ein neuer Gesellschaftstyp ist im Entstehen begriffen. Durch den Zerfall des Realsozialismus und die damit verknüpften Transformationsprozesse hat dieser Wandel einen neuen und zugleich überraschenden Impuls erhalten. Viele Grundprobleme der „Modernisierung der Moderne“ stellen sich damit neu. Scheinbar festgefügte Zustände zerfallen in rasendem Tempo. Die Zukunft ist offener denn je. Verkrustete Strukturen brechen auf und setzen eine unberechenbare Dynamik von ungelösten, verdeckten oder verdrängten Problemen frei, die sich über Jahrzehnte angehäuft haben. Alte optimistische Gewißheiten und Sicherheiten sind weggebrochen.

Etwas mehr Gewißheit haben wir über die Defekte gesellschaftlicher Systeme gewonnen. So dürfte klar sein, daß die klassische Industriegesellschaft mit ihrem Fortschritts-, Wachstums- und Wohlstandsparadigma gerade in ihren entwickelten Hochburgen in einer tiefen Krise steckt, während sie sich andererseits in weiten Teilen der Dritten Welt noch nicht einmal durchgesetzt hat. Gewiß scheint auch, daß sich mit dem raschen Zusammenbruch des realsozialistischen Imperiums weder die Krise noch der enorme Veränderungsbedarf der westlichen Gesellschaften erledigt haben.

Vieles spricht auch dafür, daß diese Krise zwar durch den Zerfall des östlichen Antipoden zeitweise verdeckt wird (für einige scheint sie sich sogar als „Endsieg“ darzustellen), aber nur, um sich dann um so schärfer und schmerzhafter zu offenbaren. Das wäre schließlich keine Überraschung, denn: Eingedenk aller Unterschiede, beide Gesellschaftssysteme – sowohl das westliche als auch das staatssozialistische im Osten – waren bzw. sind unterschiedliche Varianten jener Industriegesellschaft, die für die Selbsterstörungsdynamik der menschlichen Gattung hauptverantwortlich zeichnet. Als solche sind sie beide beherrscht von

einer wachstums- und wohlstandsorientierten Industrialisierungslogik, die die Ausbeutung der Natur zur Grundlage hat; von Problemen der Reichtumsproduktion und Konflikten der Wohlstandsverteilung, ausgetragen bzw. artikuliert durch klassische politische Großinstitutionen wie Klasse, Partei und Staat, sowie von kurzfristig- bzw. nahbereichsorientierten Denk- und Handlungsmustern.

West und Ost haben dieses Grundmodell – ausgehend von unterschiedlichen historischen und kulturellen Voraussetzungen – unterschiedlich ausgestaltet. (Beim östlichen Modell handelte es sich um eine auf Staatseigentum gegründete Zentralverwaltungswirtschaft, die vornehmlich deshalb zusammengebrochen ist, weil sie Wirtschaft und Gesellschaft wie eine „zentral zu lenkende Maschine“ verstand und die von ihr geförderten und in der Konkurrenz mit dem Westen permanent forcierten Wohlstandsbedürfnisse nicht zu befriedigen vermochte.) Dabei ist es dem Osten weder gelungen, im Prozeß der nachholenden Industrialisierung seinen Entwicklungsrückstand zum Westen entscheidend aufzuholen, noch konnte er seinen (illusorischen) Anspruch auf eine Überwindung des Kapitalismus einlösen. Er war – das hat die Geschichte gezeigt – wohl eine Art *Florentinische Gegengesellschaft innerhalb der weltweit dominierenden kapitalistischen Gesellschaftsformation*.¹

In der anlaufenden Debatte um die Bewertung der zivilisatorischen Dimension und Folgen der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West wird auch zu prüfen sein, ob der Frühsozialismus – analog dem frühkapitalistischen Florenz – zu einer Modernisierung der herrschenden Gesellschaftsform beigetragen hat.² Für die aktuelle Politik stellt sich die brennende Frage, ob der Untergang und die Transformation dieses Systems Impulse für eine zukunftsverträgliche Erneuerung der industriellen Moderne zu geben vermag?

Die Chancen stehen nicht allzu gut. Eine Ursache hierfür besteht darin, daß die neue politische Logik und das neue politische Bewußtsein, das die Selbstgefährdungsdynamik der Risikogesellschaft erfordert und freisetzt, lange Zeit von der dominierenden Logik der Ost-West-Konfrontation verdeckt und in seiner Entfaltung geprägt wurde.

1. Die verdeckte Zäsur im Ost-West-Konflikt: der Eintritt in die Risikozivilisation

Sowohl der Klassenkampf zwischen Arbeit und Kapital als auch der Systemgegensatz zwischen Kapitalismus und Realsozialismus hatten ihren Ausgangspunkt in Problemlagen der klassischen Industriegesellschaft. Das hat sowohl die innere Entwicklung der Systeme als auch den Verlauf des Systemwettstreits entscheidend bestimmt.

Kämpfe um die Macht (namentlich zur Beherrschung bzw. Vernichtung des Gegners) und Reichtumsverteilungskonflikte beherrschten den Gang der Geschichte.

Ende des zweiten Weltkrieges vollzog sich jedoch – eingeleitet mit der Erfindung der Atombombe und in seiner Bedeutung zunächst kaum bemerkt – ein epochaler Wandel innerhalb der Ost-West-geteilten Industriegesellschaft: Aus den Antipoden des Kalten Krieges entstanden plötzlich Risikogesellschaften, d.h. Gesellschaften, „die zunächst verdeckt, dann immer offensichtlicher mit den Herausforderungen der selbstgeschaffenen Selbstvernichtungsmöglichkeiten allen menschlichen Lebens auf dieser Erde konfrontiert sind.“⁴³

Damit wurden alle Grundsätze der Konfrontationslogik mit einem Schlag entwertet. Index, der Kalte Krieg ging vorerst weiter und verschärfte sich sogar zeitweise (z.B. Kuba-Krise). Die enorme Beschleunigung des Rüstungswettlaufes mündete in das absurde Bedrohungsszenario der overkill-Selbstvernichtung.

Während sich also der Ost-West-Gegensatz unter der Hand in den selbsterstörerischen und grotesken Wettstreit konkurrierender Risikogesellschaften verwandelte, gediehen und expandierten die neuartigen Gefährdungspotentiale im Kontext der alten politischen Konfrontationslogik um so besser. Destruktive Waffenarsenale wurden in einem atemberaubenden Tempo entworfen, produziert und angehäuft. Die industrielle Megamaschine der Reichtumsproduktion lief auf Hochtouren und setzte eine ungeheure Umweltzerstörungsdynamik frei. Im Osten wie im Westen. Aber dieser Prozeß rief schließlich auch Gegenkräfte auf den Plan.

Die „soziale Unsichtbarkeit“ der Risikogesellschaft war daher in der Tat ein „Motor ihrer Entstehung und damit ein Beleg für ihr Wirklichwerden.“⁴⁴ Während der Hochzeiten des Kalten Krieges wurden jene sozialen Gefährdungslagen und politischen Potentiale erzeugt, die schließlich zum Zerfall der Ost-West-Konfrontation führten und die „Grundlagen bisheriger Modernisierung in Frage stellen.“⁴⁵

Mit anderen Worten, der macht- und reichumsfixierte Wettstreit zwischen der westlichen und der östlichen Risikogemeinschaft hob sich selbst auf, indem er eine neue politische Dynamik und neue Sozialformen freisetzte: die Wende von der

Systemkonfrontation zur Systemkooperation, die Politik der Entspannung und der Sicherheitspartnerschaft, Gorbatschows Neues Denken, die neuen sozialen Bewegungen im Westen und die „Perestroika“ im Osten. In das Zentrum der politischen Optik rückten mehr und mehr die neuartigen Gefahren der Systemauseinandersetzung und der bisherigen industriellen Modernisierungsweise.

2. Der geopolitische Bruch beim Übergang von der verdrängten zur manifesten (reflexiven) Risikogesellschaft

In der Evolution der Risikogesellschaften lassen sich zwei Phasen gut unterscheiden: Eine erste, in der man zwar unter der neuartigen Bedrohung der Selbstvernichtung leht, aber noch in den Kategorien der tradierten Industriegesellschaft (und der antagonistischen Logik der Systemkonfrontation) denkt und handelt.⁶ Es ist die Phase der *verdrängten Risikogesellschaft*, die sich etwa bis in die siebziger Jahre erstreckte.

Eine zweite, in der die Mechanik der verdrängten und in ihrer Verdrängung real werdenden Risikogesellschaft sich durchsetzt und erkennt sowie zum Zentralproblem ihrer politischen Entwicklung wird. Der Übergang in die *manifeste bzw. reflexive Risikogesellschaft*.⁷

Diese Metamorphose der Risikogesellschaft erfolgte allerdings nicht stetig und kontinuierlich, sondern divergierte und überlagerte sich mit der Entwicklung des Ost-West-Gegensatzes. Das findet darin seinen Ausdruck, daß das überraschende Ende des Kalten Krieges offensichtlich zu Brüchen (Diskontinuitäten) in der Evolution (Phasendynamik) der Risikogesellschaft zu führen scheint.

Ansatzpunkte für den Übergang zu einer reflexiven Risikogemeinschaft lassen sich bereits seit den siebziger und vor allem seit den achtziger Jahren feststellen. Im Westen geriet die Ökologie- und Friedensproblematik zunehmend in das Zentrum der politischen Auseinandersetzungen, die mehr und mehr die politische Struktur dieser Gesellschaften veränderten (Stichwort neue soziale Bewegungen). In der staatssozialistischen Risikogesellschaft konnte sich zwar ein vergleichbarer basisdemokratischer Bewußtseins- und Wertewandel nicht entfalten. Dennoch reagierte man auch hier auf die neue Gefährungsdynamik. Der entscheidende Anstoß kam aus dem Machtzentrum selbst, wo man vornehmlich in der Friedens- und Außenpolitik der neuen Logik der Selbstvernichtung Rechnung zu tragen suchte. Gorbatschows Kopplung zwischen neuem Denken und Perestroika war bereits der Versuch, die außenpolitische Kurskorrektur mit einer inneren Reform des Systems zu verbinden. Dieses Experiment führte bekanntlich zum Zusammenbruch des realsozialistischen Imperiums.

Aber wie auch immer, die absurde Phase der Ost-West-Konfrontation, wo sich die Gegner wechselseitig mit der militärischen Selbstvernichtung bedrohten, war vorüber. Risikoverantwortung und politische Vernunft hatten sich schließlich durchgesetzt. Es mochte scheinen, als habe sich die Risikogesellschaft kraft ihrer neuen politischen Dynamik, die durch die wachsende Gefahrenproduktion freigesetzt wird, aus dem Korsett konfrontativer (und selbsterstörerischer) Macht- und Reichtumskonflikte befreit.

Nun, nachdem man sich des Kalten Krieges und der obsoleten Konfrontationsideologien entledigt hatte, schien ein Goldenes Zeitalter dauerhafter Modernisierungen anzubrechen.

Nichts dergleichen. Hoffnungen haben sich desillusioniert. Alte Gefährdungen sind zwar verschwunden oder haben sich relativiert (z.B. die Gefahr eines atomaren Weltkrieges). Dafür haben sich andere verschärft oder es sind neu hinzugekommen. Die Welt, in der wir leben, ist nicht sicherer geworden, im Gegenteil.

These: Der Zerfall des Staatssozialismus und das Ende der Systemauseinandersetzung interferieren zwar mit der politischen Modernisierungsdynamik der Risikogesellschaft,⁸ sie lassen sich jedoch nicht einfach als deren Ergebnis oder als deren konstruktiver Verstärker begreifen.

Erstens setzte die Wandlung zu einer manifesten Risikoweltgemeinschaft bereits vor dem Umbruch im Osten ein. Sie war insofern – was ihren Ausgangspunkt und ihre geopolitischen Rahmenbedingungen anbelangt – in die Logik der Systemauseinandersetzung eingebettet und fand hier durchaus auch günstige Voraussetzungen: relativ stabile und berechenbare politische Verhältnisse; ein ordnungspolitisch gefestigter Gestaltungsraum für systemübergreifendes Risikomanagement; und nicht zuletzt auch im Wettstreit und der Sicherheitspartnerschaft der politischen Systeme ein wechselseitiges Modernisierungskorrektiv.

All das ist mit der überraschenden Implosion im Osten plötzlich weggebrochen. In Gestalt des sowjetischen Imperiums zerfällt – weltgeschichtlich erstmals – eine Risikogesellschaft, die im Prozeß ihrer Auflösung eine merkwürdige Mischung aus hochmodernen und vormodernen Konfliktpotentialen freisetzt. Wer soll in der Ära der Neuen Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, die dem Ende des Kalten Krieges offenbar (als hoffentlich nur kurzes Durchgangsstadium?) folgt, die Atomwaffen und die anderen Selbstvernichtungspotentiale kontrollieren? Wie kann bzw. wie wird sich die politische Dynamik der Risikobewältigung in den diffusen weltpolitischen Strukturen der Transformationsära entfalten?

Zweitens war die politische und ideologische Abschottung der Systeme durchaus auch ein Faktor, der die Verteilungskonflikte und mobilen Gefahrenpotentiale, die das sich verschärfende soziale und ökonomische Gefälle in der Welt einschließt, verdeckte bzw. dämpfte.

Weltprobleme nach dem Ende des Kalten Krieges

Der Eiserner Vorhang war ja nicht nur eine Mauer, die die staatssozialistischen Länder umschloß und die Bewegungsfreiheit der Ostler einschränkte, er war vielmehr auch eine Art *Reichtumsschutzwand*, hinter dem der Westler nach dem zweiten Weltkrieg ungestört seine „fossilistisch-fordistische“ Lebens- und Konsumtionsweise kultivieren konnte.⁹

Der Fall des Eisernen Vorhanges hat daher nicht nur einen befreienden Effekt, sondern schließt vielmehr auch ein äußerst bedrohliches Moment ein. Denn die tiefen Gegensätze der interdependenten Weltgemeinschaft – die Verflechtung von industriellem und vorindustriellem Wachstum, von materieller Reichtumsverteilung und sozialer Ungleichheit, von materiellem Überfluß und sozialer Armut – prallen nun unmittelbar und offener aufeinander.

Die Wohlstandsmauer, die den Westen, Osten und Süden voneinander trennte, ist durchlässiger und sichtbarer geworden. Zugleich hat sich die Sogwirkung, welche das westliche Modell auf den „Rest der Welt“ ausübt, nach seinem „Sieg in der Systemauseinandersetzung“ ungeheuer verstärkt. Die westlichen Reichtumsmetropolen könnten von gewaltigen Migrationsströmen aus den Mangel- und Armutsgesellschaften des Ostens und Südens heimgesucht werden. Oder – was am Ende auf dasselbe hinausläuft – in den unterentwickelteren Regionen und Ländern unternimmt man den Versuch eines „nachholenden Kopierens“ der westlichen Produktions-, Lebens- und Konsumtionsart. Dieses Experiment muß scheitern, selbst wenn es gelingen sollte. Denn ein Axiom unserer Überlebens- und Lebens- und Konsumtionsart ist und bleibt: Das westliche Wohlstandsmodell ist – in seiner gegenwärtigen Verfassung – nicht verallgemeinerbar. Es ist weltweit weder exportwürdig noch exportfähig. Die Erde würde ökologisch kollabieren, wenn der Energieverbrauch der reichsten zehn Prozent der Weltbevölkerung auf die übrigen neunzig Prozent ausgedehnt wird.¹⁰ Aber das Streben nach Erhaltung eines einmal erreichten Wohlstands und nach Angleichung von Wohlstandsdefiziten ist groß. Der Drang von Menschen, die in Armut- bzw. Mangelgesellschaften leben, Wohlstandsdefizite durch Migration (in die reicheren Länder) oder via nachholende „Nachahmung“ des „reichen Vorbildes“ auszugleichen, ist enorm. Er hat sich nach dem Zusammenbruch der östlichen Systemalternative und dem Wegfall der politischen Abschottungen noch vergrößert. Droht uns nun, so könnte man mit Bezug auf die Theorie vom Wärmetod fragen, in der postsozialistischen Welt der „Wohlstandstod“, ausgelöst durch eine Art „soziale Wohlstands-entropie“?

Es ist paradox: Mir dem Ende der Systemauseinandersetzung haben sich anscheinend auch Strukturen aufgelöst, die lange Zeit eine „Gewähr“ dafür boten, daß

– Probleme und Konflikte der unterschiedlichen Reichtumsverteilung in der Welt verdeckt bzw. kompensiert wurden:

- West und Ost (Süd) trotz völlig unterschiedlicher Wohlstandslagen „geregelt“ zusammenlebten;
- der Osten als industrielle Mangelgesellschaft lange Zeit – angesichts der wachsenden Anziehungskraft des westlichen Wohlstandes – seine innere Stabilität und Identität behaupten konnte.

Es dürfte außer Frage stehen: Wenn zwei (oder mehrere) Gesellschaftsmodelle mit deutlich verschiedenen Wohlstandsniveaus miteinander konkurrieren – so wie es zwischen Ost und West der Fall war –, dann hat die „materiell ärmere“ Gesellschaft nur so lange eine echte „Überlebenschance“, wie es gelingt, die Wohlstandsdefizite zu verdecken (das ist im Zeitalter der transnationalen Kommunikation immer weniger möglich, auch nicht unter Bedingungen politischer Abschottung) oder zu kompensieren.

Dies ist den Ländern des Realsozialismus einige Zeit durchaus gelungen: sei es durch Werte, Leitbilder und Einstellungen einer zukunftsbezogenen Solidargemeinschaft (staatssozialistisch überformt, aber dennoch auch in Gestalt gelebter Biographien sozialisiert) oder durch ein alternatives Angebot an materieller Grundversorgung und sozialer Sicherheit.

Allerdings, in dem Maße wie die „sozialistischen Werte und Ideale“ erodierten und die Partei auf eine konsumtiv ausgerichtete Wirtschafts- und Sozialpolitik umschwenkte, in dem Maße setzten sich in den Ländern des Ostblocks wohlstandszeitrierte Werte- und Einstellungsmuster durch. Hoffnungen und Leitbilder indes, die die staatssozialistische Wirtschaft nicht nur immer weniger zu befriedigen vermochte, sondern für deren Erfüllung der Westen mehr und mehr zum (heimlichen) Bezugspunkt wurde.

Die Implosion des realsozialistischen Systems war daher ein Vorgang, der durch die neuartige politische Dynamik der Ost-West-geteilten Risikogemeinschaft zwar eingeleitet und ermöglicht, aber in seinem Charakter und Verlauf nicht entscheidend bestimmt wurde. In anderen Worten: Der Wettstreit der Systeme wurde nicht nach der „Logik der Risikoverteilung“, sondern nach der „Logik der Reichumsverteilung“ entschieden. Risikoprobleme spielten, als der Zusammenbruch begann, weder im Osten noch im Westen eine nennenswerte Rolle. Die „Revolution“ im Osten war wohl mehr eine „Wohlstandsrevolte“ der eigenen Bevölkerung gegenüber einer privilegierten und unfähigen Oberschicht. Der Verlauf der Wende in der ehemaligen DDR hat denn auch klar das Grundmotiv des Umbruchs im Osten offengelegt: Der Ruf „Wir sind ein Volk“ meinte ja „Wir wollen eine (deutsche) Wohlstandsnation werden und sein“!

3. Antinomien der postsozialistischen Ära: Verstärkung von Reichtumsverteilungskonflikten unter Bedingungen wachsender Risikoproduktion und geopolitischer Instabilität?

Mit dem Wegfall der alten Blockstrukturen und dem Ende der Systemauseinandersetzung hat sich das West-Ost(Süd)-Wohlstandsgefälle nicht nur verschärft, es ist auch sichtbarer und kulturell erfahrbarer geworden. Es scheint damit zum Zentralkonflikt nationaler wie weltpolitischer Neuordnungsprozesse zu werden.

Dabei ist zu befürchten, daß wir nach der Phase des Wetttristens (zwischen den Systemen) einer Phase verschärfter Reichtumsverteilungskämpfe zwischen einigen wenigen Wohlstandsdomänen einerseits und massenhaften Armuts- und Mangelregionen andererseits entgegengehen. Dies ist nicht nur eine Frage des Gegensatzes zwischen dem Norden/Westen auf der einen und dem Osten/Süden auf der anderen Seite, sondern längst schon ein Konfliktfeld innerhalb der Reichtumsregionen, die vom Heranwachsen einer „inneren dritten Welt“ erschüttert werden.

Der globalen Risikogemeinschaft droht in der Tat ein weltweiter „Modernisierungskollaps“: trotz einer wachsenden Selbstzerstörungsdynamik scheint die Risikofrage wieder in den Schatten der Verteilungsprobleme von Mangelzuständen zu geraten – gemäß der Beekschens Hypothese: „Die Verteilung und Verteilungskonflikte um den gesellschaftlich produzierten Reichtum stehen solange im Vordergrund, wie in Ländern und Gesellschaften ... die Offensichtlichkeit materieller Not, die ‘Diktatur der Knappheit’ das Denken und Handeln der Menschen beherrscht.“⁴¹

Das Szenario hat bereits begonnen. Der eher konsumtive denn emanzipatorische Aufbruch im Osten läuft Gefahr, sich im Zeitdilemma unerfüllbarer Wohlstandserwartungen und marktwirtschaftlicher Transformationseuphorien zu verfangen und festzulaufen. Die angestauten Wohlstandsbedürfnisse der Ostler, die nach dem Fall der Mauer das Ende der realsozialistischen Mangelgesellschaft besiegelten, werden nun mehr und mehr enttäuscht. Statt des erhofften Gewinns (als Effekte einer selbstbestimmten, friedlichen „Revolution“) bringt ihnen der Transformationsprozeß wachsende Verluste: der Fall in die ökonomische und soziale Unsicherheit (nachdem man die soziale Sicherheit bereits als scheinbar selbstverständlichen Wert sozialisiert hatte), Entwertung bzw. Relativierung von Human- und Bildungspotential, Zerstörungen der sozialen Lebenswelt, Auflösung tradierter Solidargemeinschaften, Vereinzelung, Verrohung, ja Verrottung vieler Menschen infolge einer gravierenden gesellschaftlichen Sinnkrise, usw. Die Wende zerstört ihre Kinder und Mitläufer.

Statt der erhofften „kreativen Zerstörung“ (Schumpeter) des realsozialistischen Systems werden wir mit gefährlichen Wohlstands- und Identitätsdefiziten eines gigantischen, destruktiven Umbruchs der Ostgesellschaften konfrontiert. Die Folgen können verheerend sein.

– Im Osten bilden sich rekapitalisierte Mangelgesellschaften heraus, die angesichts ihrer zerrütteten Identität und disparaten mentalen Befindlichkeit sowie ihres nachholenden Wohlstandsbeschaffungstrebens den modernen Gefahren (der schleichenden Selbstvernichtung) blind gegenüber stehen. Glaubt man warnenden Stimmen besorgter Umweltekxperten, dann hat sogar der bisherige Verlauf der Vereinigung des reichen Deutschlands das Umweltthema in der Öffentlichkeit bereits zurückgedrängt.¹²

– Im Westen hingegen wird der erreichte Wohlstand wieder (verstärkt) als ein durchaus exklusives und zu verteidigendes Gut begriffen – angesichts der „Armutsbedrohung“ aus dem Osten.

– Weltweit erfahren die „materiellen Werte“ eine Aufwertung, auch in den reichen Metropolen des Westens. Probleme der Verteilung bzw. Verteilungskonflikte treten wieder in den Vordergrund der politischen Auseinandersetzungen.

All das würde nicht nur die zukunftsverträgliche Modernisierung der industriellen Zivilisation behindern. Es wäre darüber hinaus der ideale Kontext für eine exzessive Produktion von Risiken und „Modernisierungskatastrophen“. Denn: Geleugnete und verdrängte Risiken gedeihen um so schneller und besser. (U. Beck)

4. Die Wohlstandsfalle der Risikogesellschaft oder selbsttragende, innovative Modernisierungswege im Osten?

Wie gelingt der Weltgemeinschaft die revolutionäre Wende zu einer zukunftsverträglichen (umweltfreundlichen) Produktions- und Lebensweise, wenn

– die hochentwickelten Gesellschaften des Westens bislang kein nachahmenswertes Wirtschafts- und Sozialmodell entwickelt bzw. anzubieten haben? „Mit welchem Recht, so fragen wir, wird der Zusammenbruch Osteuropas als ein Erfolg der westlichen Wirtschaftsordnung gefeiert? Trotz des höheren technischen Niveaus und der effizienteren Wirtschaft sind die westlichen Industrieländer noch immer die Hauptverursacher der weltweiten Naturzerstörung. *Unter ökologischen Gesichtspunkten sind gerade die ökonomisch reichen Länder bankrott, global gesehen haben sie ihre Verschmutzungsrechte aufgebraucht ...*“¹³

– die sogenannten „vor- oder halbmodernen“ Gesellschaften im Osten (und Süden) unter dem wachsenden Herausforderungsdruck einer nachholenden Modernisierung stehen, während sie andererseits von sich verschärfenden Armuts- und Mangel-

Weltprobleme nach dem Ende des Kalten Krieges

konflikten in Anspruch genommen werden und sich ihre tradierten Werte und Lebensformen sukzessive zersetzen (enorm beschleunigt nach dem Zerfall des staatssozialistischen Systems)?

– die neuen Risiken der selbstorganisierten Selbsterstörungsmöglichkeit im Wettlauf mit der unmittelbaren Sichtbarkeit der Bedrohung durch materielle Armut oder soziales Elend unweigerlich zu verlieren scheinen, aber der überwiegende Teil der Menschheit weiterhin von sozialen Mangelproblemen betroffen ist und bleibt?

Unter diesen Voraussetzungen mag das Unternehmen zukunftsverträgliche Zivilisation wie der Versuch einer Quadratur des Kreises erscheinen.

Die östlichen Gesellschaften sind zwar einerseits herausgefordert, moderne Basisqualitäten der westlichen Gesellschaften nachzuholen. Aber ein bloßer Nachvollzug der westlichen Modernisierung darf dabei nicht herauskommen, da unsere Erde eine weitere Ausdehnung des „fordistische Fossilismus“ nach Osten oder Süden nicht vertragen würde.

Nicht einmal die Art und Weise, mit der in den hochentwickelten Industriestaaten des Westens die Bewältigung der Risikoproblematik (insbesondere der ökologischen Frage) in Angriff genommen wurde, ist ein generalisierbarer zivilisatorischer Ansatz. Anders gesagt, auch die Pionier- und Vorreiterrolle in der ökologischen Gefahrenbekämpfung, die der Westen für sich reklamiert, erweist sich als exklusives Sackgassenmodell. Denn der *Übergang zur „manifesten Risikogesellschaft“* (die Risikofrage rückt in das Zentrum sozialer Wahrnehmung und politischer Konflikte), wie er in den Wohlstandsdemokratien des Westens seit den siebziger Jahren zu verzeichnen ist, hat gerade die *Reichtumsverteilung der fordistischen Lebensart zur Voraussetzung*. *Nicht nur das westliche Wohlstandsmodell, sondern auch die damit verknüpften zivilisatorischen Ansätze einer reflexiven Politik der Risikodrosselung würden also auf einer exklusiv-parasitären Voraussetzung beruhen.*

Es wäre daher absurd und selbstmörderisch zugleich, wenn alle anderen Gesellschaften erst dann ein vergleichbares Risikobewußtsein und -verhalten entwickeln wollten, wenn sie das im Westen bereits erreichte Wohlstands- und Industrialisierungsniveau nachgeholt haben.

Gerade angesichts dieser neuartigen Kopplung zwischen der Logik von Reichtums- und Risikokonflikten erscheint Habermas' bekannter Ausspruch – wonach die „nachholende Revolution“ im Osten kein „neues Licht auf die alten Probleme“ der westlichen Moderne wirft – als äußerst fragwürdig. Schließlich müssen die östlichen Transformationsgesellschaften im Prozeß der nachholenden Modernisierung solche alten Probleme auf völlig neue Weise lösen! Da sie weder

das fordristische Wohlstandsmodell des Westens noch die damit verknüpfte postmoderne Form der Risikobewältigung nachvollziehen „dürfen“, sind sie herausgefordert, auf einem im Vergleich zum Westen weit geringerem Wohlstandsniveau ein ökologisch wie sozial verträgliches Gesellschaftsmodell zu entwickeln. In anderen Worten: In diesen Gesellschaften muß bereits unter Verhältnissen, die – gemessen am westlichen Standard als Mangel- und Armutslagen gelten – die Risikofrage zu einem Zentralproblem der politischen Entwicklung werden.

Es wäre daher verhängnisvoll, würden die Veränderungen in Ost- und Mitteleuropa nichts weiter bringen, als den krampfhaften Versuch, den westlichen Modernisierungsweg zu kopieren. Die Frage, ob in den östlichen Umbruchgesellschaften zukunftsverträgliche Modernisierungsprozesse in Gang kommen, ist somit in erster Linie eine Frage, *ob der Durchbruch zu einer eigenständigen und selbsttragenden Transformation gelingt.*

Dem stehen indes einige Hindernisse entgegen.

Erstens, die Gefahr der Puralysierung und Ausgrenzung großer Teile jenes historisch gewachsenen Kulturpotentials, das für eine selbstbestimmte Modernisierung dieser Länder unerlässlich ist. Das *Deaktivierungsdilemma.*

Zweitens, die Gefahr, daß Verluste und Zerstörungen, die der radikale Systemumbruch allemal einschließt, destruktiv bzw. negativ kompensiert werden. Das *Dilemma der destruktiven Kompensation.*

Beide Momente sind eng gekoppelt und können – in ihrer wechselseitigen negativen Verstärkung – erhebliche Modernisierungsblockaden ausbilden. Das scheinen die Umbruchprozesse in Ostdeutschland zu belegen. Die Geschwindigkeit und Radikalität, mit der sich der Systemwechsel hier vollzieht, hat eine gefährliche Schere zwischen Zerstörungs- und Erneuerungsdynamik erzeugt. Die Menschen werden mit wachsenden Verlusten konfrontiert (massive Entwertung und Destruktion von Human- und Bildungskapital, Abbau sozialer Bindungen und Aushöhlung der gewohnten sozialen Sicherheit, usw.), ohne daß im gleichen Maße kreative Impulse für eine nachholende Modernisierung freigesetzt würden. Im Gegenteil, da der Zusammenbruch des realsozialistischen Systems mit dessen nachträglicher Pauschalverurteilung und Kriminalisierung einhergeht, werden massenhaft all jene Biographien entwertet und destruiert, die sich in Loyalität bzw. in der Anpassung mit dem System vollzogen haben. Das sind praktisch alle, die nicht aktiv im „Untergrund“ Widerstand leisteten, die nicht im Gefängnis waren oder nicht „ausgewandert“ sind.

Damit wird ein großer Teil jenes kulturellen Aktivitätspotentials, das in dieser Gesellschaft über Jahrzehnte herangereift ist, entmutigt und passiviert. Statt soziale Energien für die Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens zu mobilisieren, entstehen passivierte Lebenshaltungen und verdrängte Identitäten, die die Verluste

Weltprobleme nach dem Ende des Kalten Krieges

des Umbruchs potenzieren und destruktive Kompensationsphänomene auslösen:

- auf der Suche nach Sündenböcken: Rechtsradikalismus und Ausländerhaß;
- auf dem Weg in die individuelle Selbstzerstörung durch Ersatzdrogen: Alkohol, Rauschgift, Selbstmord;
- durch eine retrospektiv-harmonisierende Sozialismusnostalgie (da wird – wie z.B. Demonstrationen in der GUS zeigen – sogar Stalin wieder aufgewertet);
- in Gestalt einer konsumtiven Wohlstandsbeschaffungspsychose (soziale und psychologische „Löcher“ sind – das dürfte gerade der Umbruch im Osten zeigen – durch den Besitz und die Anhäufung materieller Güter auf Dauer nicht zu „stopfen“), oder
- durch eine allgemeine Verweigerungshaltung und eine Art passiven Widerstand gegenüber den Herausforderungen der neuen Gesellschaft.

Natürlich hängen der Erfolg oder Nichterfolg des Aufschwungs Ost maßgeblich davon ab, ob genügend Geld (die „Milliardenfrage“) oder ausreichend marktwirtschaftliches Know how (das „Know how-Problem“) zur Verfügung stehen. Indes, das Hauptproblem besteht nicht darin, wieviel Geld der Westen für den Aufschwung Ost aufbringt oder wie groß der „Manpower (Eliten)-Transfer“ vom Westen in den Osten ist (letzteres könnte sich schnell als kontraproduktiv erweisen). Entscheidend ist, ob und wie schnell eine selbstbestimmte Erneuerungsbewegung der Ostler in Gang kommt, getragen von kulturell-mentalitäten, die durch den historischen Lebensraum geprägt sind. Relevant ist nicht, ob sich einige „aufrechte Kriechtiere“ profilieren können, sondern ob der Masse der Ostler der Übergang zum „aufrechten Gang“ gelingt... nach den vielversprechenden, aber mißglückten Anfängen der Wende-Aufbruchsphase im Herbst 89.

Die Frage, ob sich aus dem sozialen und kulturellen Grund der Transformationsgesellschaften eine entsprechende „kritische Masse“ an innovativer „Manpower“ bildet, berührt ein altes Problem: das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität in (revolutionären) Umbruchsphasen. Vielfach diskutiert und untersucht an Hand der Wissenschafts- und Theoriengeschichte: Wird im Prozeß der Destruktion und Überwindung eines überlebten (wissenschaftlichen oder sozialen) Systems das „Kind mit dem Bade ausgeschüttet, oder gelingt es, dessen „rationellen Kern aufzuheben“ und für die Gestaltung des neuen Systems fruchtbar zu machen? Wie die Erfahrungen der Wissenschafts-, aber auch der Sozialgeschichte zeigen, fällt es vor allem in der unmittelbaren Zerstörungs- und Erneuerungsphase außerordentlich schwer, einen wertvollen Gehalt in den Strukturen des alten (deformierten, gehäßten, lange Jahre attackierten) Systems zu erkennen und „herauszuholen“. Aber gerade hier entscheidet sich oft, ob am Ende eine unkreative Destruktion oder eine innovative Zerstörung herauskommt. Wenn es nicht gelingt, wesentliche Momente des „rationellen Kerns“, der in der alten Ordnung akkumuliert wurde,

aufzuheben, schwinden die Chancen für eine produktive Neugestaltung. Eine bekannte Ironie bzw. Dialektik der Geschichte besteht dabei auch darin, daß das alte (überlebte oder degenerierte) System zwar einen „rationellen Kern“ enthält, dieser aber erst durch den Zerfall des Systemgefüges freigesetzt wird und zur vollen Geltung kommt. Wenn diese Überlegung zutrifft, dann könnten sich „positive“ (zivilisatorische) Wirkungen des Realsozialismus erst noch zeigen... nach seinem Zusammenbruch. Die Ära konstruktiver Ost-West-Konvergenzen stünde uns noch bevor, oder auch nicht, wenn die Chancen verspielt werden.

Wie schwierig es ist, große Teile jenes kulturellen Aktivitätspotentials zu erhalten, zu mobilisieren und zu erneuern, das sich während der realsozialistischen Vergangenheit „formiert“ und/oder wie in einer Art Dampfkessel aufgestaut hat, zeigt das Beispiel der nachholenden Modernisierung „Neufünflands“. Nirgendwo anders in Ost- und Mitteleuropa wird der Transformationsprozeß so stark mit Geld und mit importierter „Westelite“ unterstützt wie hier. Nirgendwo anders wird aber vermutlich auch das kritische, reformerische und innovative Potential, dessen Biographie mit dem alten System verknüpft ist, mehr beschnitten und gedückt.

Die Frage nach dem „Umgang mit der Vergangenheit“ und damit auch nach dem „rationellen Wert“ staatssozialistischer Erblast erweist sich immer mehr als ein Zentralproblem der Modernisierung überhaupt: Können sich die Ostler mit ihrer Erfahrung und ihrer Sprache in die Gestaltung der neuen Gesellschaftsform einbringen oder wird ihr eigentümliches gestalterisches Potential sukzessive ausgegrenzt? Die politische Pauschalentmündigung und -aburteilung der Ostler hat jedenfalls kontraproduktive Effekte, die schließlich auch den Westen nicht unberührt lassen.

5. Kreativ-nachholende Modernisierung und konstruktive Kompensation von Implosionsfolgen

Das Experiment der deutschen Vereinigung hat bislang zumindest folgendes klar gemacht:

Die Transformation der Ostgesellschaften in demokratisch verfaßte marktwirtschaftliche Gemeinwesen ist ein langwieriger und schmerzhafter Prozeß, der zunächst mehr lebensweltliche Erschütterungen und soziale Verwerfungen als sozio-materielle Gewinne zu erzeugen scheint. In der Phase des Zerfalls, Abstiegs und Durchschreitens der „Talsohle“ besteht die Gefahr, daß das „innere Gleichgewicht“ und „sozio-kulturelle Aktivitätspotential“ dieser Gesellschaften gestört bzw. destruiert werden und damit die inneren Triebkräfte für eine selbsttragende Modernisierung versiegen.

Zwischen Ost und West werden in den nächsten Jahrzehnten nicht nur soziokulturelle Differenzen, sondern auch erhebliche Wohlstandsunterschiede weiterbestehen. Unrealistisch und gefährlich wäre daher eine Transformationsstrategie, die auf eine rasche Angleichung der Wohlstandslagen und konsumistischen Wertemuster setzt. Selbstverständlich muß es darum gehen, Massenelend oder Armut abzubauen und den materiellen Lebensstandard schrittweise zu erhöhen. Das darf jedoch nicht in eine Nachahmung des westlichen Konsumfordismus münden, die ja, selbst wenn sie gelingen sollte, um so riskanter wäre.

Wenn sich aber weder die West-Integration des Ostens noch der europäische Vereinigungsprozeß als Ganzes primär (und kurzfristig) auf die Gleichheit materieller Güter bzw. eine rasche Angleichung der materiellen Lebensverhältnisse stützen sollten bzw. können, worauf dann? Wie will man verhindern, daß die östliche Implosionsgesellschaft, deren Identität und soziale Lebenswelt sich destruktiv zu zersetzen drohen, in den Sog des nachholenden „fossilistischen Fordismus“ gerät? Erzeugen die Verluste und Defizite der Verlierer des Systemwettstreits nicht gerade riesige „Kompensationslöcher“, für deren Ausgleich der Reichtum der Siegerwelt zu einem zwanghaften Bezugspunkt wird? Wird damit der Wohlstandsgraben zwischen West und Ost (ganz zu schweigen vom Süden) nicht zu einem permanenten Herd sozialer und materieller Verteilungskämpfe?

Die Lösung, die ich vorschlage, ist simpel und utopisch zugleich:

These 1:

Die nachholende Modernisierung im Osten als ein kreatives Unternehmen ist in dem Maße erfolgreich, wie sie im regionalen Traditions- und Kulturgrund Wurzeln schlägt und hieraus selbsttragende Triebkräfte freisetzt.

These 2:

Da aber die Zerstörungs- und Deaktivierungssphänome des Systemumbruchs in eine Beschädigung und Paralisierung des tradierten Kulturpotentials umzuschlagen drohen, wird die Frage der konstruktiven (kulturellen) Kompensation von Implosionsverlusten zu einem Zentralproblem des östlichen Transformationsprozesses.

Es ist allgemein bekannt, daß die wachsende Geschwindigkeit, mit der sich in den hochentwickelten Industrieländern Modernisierungsprozesse vollziehen, nicht nur einen Überfluß an (vermeintlichen materiell-technischen) Gewinnen erzeugt, sondern auch lebensweltliche Verluste produziert, die wiederum einen wachsenden Bedarf nach Ausgleich (Kompensation) freisetzen, beispielsweise das Bestreben, den Verlust an Lebenssinn, Tradition oder Identität zu ersetzen. Kompensationsphänomene sind insofern eine natürliche Begleiterscheinung (hyper)dynamischer Wandlungsprozesse.

Dieses Problemfeld ist bislang vor allem in Bezug auf naturwissenschaftlich-technisch induzierte Modernisierungsprozesse thematisiert worden und von konservativen Modernisierungstheoretikern besetzt (O. Marquardt, H. Lübke u.a.). Marquardt hat hieraus ein griffiges Selbstverständnis über die Rolle der Geisteswissenschaften in der Moderne formuliert. Mit der zentralen These: „Je moderner die moderne Welt, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften.“ Denn: „Die Geisteswissenschaften helfen, jene lebensweltlichen Verluste zu kompensieren, die die durch die experimentierenden Naturwissenschaften angebrachten Modernisierungen herbeiführen.“

Diese Position ist auf scharfen Widerspruch gestoßen. Ihr wird vor allem vorgeworfen, daß sie den Geisteswissenschaften die Rolle eines harmonisierenden Entsorgungsunternehmens von Modernisierungsschäden zuweist (story-telling enterprise zur Betäubung der Moderne) und ihre kritisch-gestalterischen Möglichkeiten damit ausblendet bzw. geringschätzt.

Unabhängig davon, ob man die Thesen von Marquardt teilt oder nicht, Tatsache ist: hochdynamische Modernisierungsprozesse erzeugen Kompensationsbedürfnisse – so oder so. Die Frage ist allenfalls, wie diese „befriedigt“ werden und von wem?

Die Systemtransformation im Osten rückt diese Problematik nun in ein neues Licht: Erstens kommt es hier vorrangig nicht darauf an, lebensweltliche Defizite zu kompensieren, die durch die naturwissenschaftlich forcierte Modernisierung technischer Sachwelten herbeigeführt werden. Vielmehr haben wir es mit Verlusten zu tun, die der soziale Umbruch erzeugt. Die Ersütterungen und „sozialpsychologischen“ Löcher, die hier zu kompensieren sind, dürften daher weitaus gravierender sein. Immerhin müssen „Schäden“ kompensiert werden, die der Untergang eines gesamtgesellschaftlichen „Biotops“ hervorruft. Zweitens kann es wohl nicht darum gehen, Verluste des Umbruchs durch „Sensibilisierungsgeschichten“ (über Sinn und Tradition des verschwundenen Realsozialismus?) verträglich zu gestalten bzw. zu harmonisieren. Abzulehnen ist aus oben genannten Gründen (ökologischer Selbstmord) auch eine Strategie, die darauf setzt, lebensweltliche Einbußen durch fordistischen Konsumindividualismus auszugleichen.

Gefragt sind vielmehr konstruktive, aktivierende Kompensationsprozesse. Darunter verstehe ich Prozesse, die einerseits die historisch geprägten Lebensgefühle, Werte, kurz: die kulturelle Identität der Ostler zu vitalisieren und zu befördern suchen (eine der offenen Fragen hierbei: In welcher Weise ist diese Identität durch langjährige und intensive Sozialisation im Realsozialismus geprägt?) und dieses kulturelle Potential andererseits als identitätsbildendes und innovatives Moment für die nachholende Modernisierung aktivieren.

Es geht also nicht einfach nur darum – im Sinne der konservativen Kompensationstheorie – traditionelle Sinnressourcen (durch Vergangenheits-

bewältigung und Geschichtenerzählen) zu erhalten, um sich mit den neuen Verhältnissen und Veränderungen besser abfinden zu können. Vielmehr soll durch eine Belebung „regionaler Identitäten“ ein selbsttragender Modernisierungsprozeß initiiert werden, in dem die Ostler nicht passives Objekt, sondern aktives (und kritisches) Subjekt der Transformation sind. Die Ostler sollen nicht dafür „fit“ gemacht werden, eine Umgestaltung, die andere „für sie“ ausgedacht und gemacht haben, gut zu finden. Sie sollen sich selbst verwirklichen können.

Das würde allerdings eine radikale Neubewertung der gesamten Ost-West-Problematik erfordern, namentlich eine Kurskorrektur des deutschen Vereinigungsprozesses. Die Art und Weise, wie dieser bislang politisch und medial inszeniert wird, läuft ja im Grunde auf eine Ausmusterung und (Selbst-)Vernichtung der typischen Ostbiographie hinaus.

Sollte sich das „Vereinigungsklima“ in Deutschland entsprechend verändern, würde nicht mehr jedes sichtbare Element von „Ostmentalität“ a priori als Zeichen von Unterlegenheit und peinlicher Zurückgebliebenheit gewertet werden, dann könnte der Osten bodenständige Kraft für eigenständige Modernisierungen gewinnen.

Last but not least: Den Ostlern fiel es bedeutend leichter, mit dem West-Ost-Wohlstandsgefälle umzugehen. Sie wären weit besser in der Lage, *ihren im Vergleich zum Reichtum des Westens geringeren materiellen Lebensstandard als komplementäre Form von Lebensweise „zu genießen“*. Sie hätten die Kraft, Implosionsschäden konstruktiv zu kompensieren. *Dieser Aufschwung im Osten mit seinen – im Vergleich zum Westen – komplementären Wirtschafts- und Lebensstilen könnte auch der westlichen Modernisierungsvariante neue Impulse verleihen*. Denn was die Anhäufung von materiellem Reichtum und den individualisierten Konsumegoismus betrifft, ist gerade der Westen zu einer Selbstbegrenzung herausgefordert. Auch der Westen wird die Lektion der kulturellen Kompensation lernen müssen. Darauf hat der jüngste Bericht des Club of Rome nachdrücklich hingewiesen. „Materielle Fortschritte sollten durch die Förderung sozialer, moralischer und spiritueller Aspekte ausgeglichen werden.“¹⁴

Wir sind zwar an die Grenzen des materiellen Wachstums gestoßen, aber im kulturellen und mentalen Bereich sind unsere Wachstumsmöglichkeiten praktisch unbegrenzt. Wenn wir das materielle Wachstum drosseln, dann führt an der sozio-kulturellen Kompensation kein Weg vorbei. Der Osten könnte hier ein Vorreiter sein.

1 Vgl. z.B. G. Fülberth, Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen, Hamburg 1991, S. 122ff.

2 Vgl. z.B. H. Poldrack, Florentinische Episode, in: Die Weltbühne, Heft 39, 17. September 1991, S. 1190-1192.

Horst Poldrack

- 3 U. Beck, Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit, Frankfurt/M. 1988, S. 109.
- 4 U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986, S. 60.
- 5 Ebenda, S. 75.
- 6 Vgl. U.Beck, Gegengifte S. 109ff.
- 7 Vgl. ebenda.
- 8 Darunter verstehe ich jene sozialen Konflikte und Entwicklungen, die von der Logik der Risiko-
produktion und -verteilung beherrscht werden und auf die Schaffung eines zukunftsverträglichen
Zivilisationstyps bezogen sind.
- 9 Vgl. z.B. E. Altvater, Eine Chance für die Umwelt? Die Transformation der Gesellschaft der
ehemaligen DDR, in: Forum Wissenschaft 4/1991, 8. Jg., S. 8-12.
- 10 Vgl. E. U. von Weizsäcker, Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der
Umwelt, Darmstadt 1990, S.7ff.
- 11 U. Beck, Risikogesellschaft S.26.
- 12 Selbstverpflichtung, in: Jahrbuch Ökologie, München 1991, S.366. („Die Bundesregierung hat auch
in diesem Prozeß keine Rücksicht auf ökologische Notwendigkeiten genommen. In den neuen
Bundesländern wird die abgewirtschaftete Ideologie des Planungscentralismus durch die Ideologie
des Wirtschaftsegoismus ersetzt, die für die Bewahrung der Schöpfung ebenso fragwürdig ist. Der
östliche Teil Deutschlands wird in erster Linie als Markt genutzt, nicht aber als ein Lebensraum
gesehen, der konkreter ökologischer und sozialer Gestaltung bedarf. Die Chancen einer umwelt-
verträglichen Neuordnung wurden vertan...“)
- 13 Ebenda, S. 365.
- 14 Bericht des Club of Rome 1991. Die Globale Revolution, in: Spiegel Spezial, Nr.2/1991, S. 12f.